

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 15. Juli.

57.

Der Schiffbruch des „Archduke Charles.“

(Fortsetzung.)



Lieutenant Stewart entgegnete, daß er sich verpändet habe, bei den Leuten zu bleiben, und nichts ihn versuchen könne, von seinem Entschlusse im Geringssten abzuweichen; daß er sich in sein Geschick ergeben habe, wie es auch immer ausfallen möge. Die Folge davon war, daß der Colonel, die Offiziere und die Schiffsbemannung, nebst dem königlichen Lootsen Alle glücklich an dem Felsen gelandet, und Lieutenant Stewart mit zweihundertundacht Mann dem Zufall einer unwahrscheinlichen Rettung überlassen wurden. — Wäre Stewart ein vom gemeinen Soldaten herauf avancirter Offizier gewesen, so würde zuverlässig keine so plötzliche Veränderung im Betragen der Leute vorgegangen sein, sie würden seinen Vorschlag, „bei ihnen zu bleiben“, mit Geringschätzung erwidert, ihm selbst gar keine Aufmerksamkeit geschenkt haben; ein Jeder würde sich natürlicherweise innerlich gefragt haben, wer und was ist er? ist er besser als wir selbst? was kann er für uns thun? Aber als sie sahen, daß Jemand, von dem sie wußten, daß er durch Geburt und Stellung ihnen überlegen war, sich erbot, ihr Schicksal zu theilen, bemächtigte sich plötzlich ein Gefühl des Vertrauens und der Verehrung ihrer Gemüther, und alle Gewaltthätigkeit hörte augenblicklich wie durch Zauberkräft auf. Daher leuchtet es ein, daß, so gehässig es auch immer scheinen mag, durch die Besetzung der Offizierstellen in der brittischen Armee durch Leute aus den besseren Klassen, selbst in einer so äußerst verzweiflungsvollen Lage, wie die gegenwärtige, Vertrauen erweckt und Resultate herbeigeführt werden, welche, wenn es anders wäre, vielleicht ihre wesentlichsten Interessen gefährden könnten.

Nehmen wir indessen die Erzählung von jenem schrecklichen Schiffbruch wieder auf. Bald nach dem Sinken des Schiffes muß die zusammengepreßte Luft die Verdecke gesprengt haben; denn die See bedeckte sich mit Gegenständen seines Inhaltes, bestehend aus der Offi-

ziers und Soldaten Gepäck, Fässern und Mundvorräthen zc., und mehrere Leichen derjenigen, welche ein unzeitiges Grab gefunden hatten, kamen nun zur Oberfläche — ein schreckliches Schauspiel für jene auf dem Felsen, da die bergshohen Wellen solche auf die Küste zu trieben. Das Wasser hatte unterdessen dem über der Oberfläche sich befindlichen Theile des Felsens so zuschendend Abbruch gethan, daß die Soldaten sich allmählig immer näher zusammendrängen mußten, bis endlich der übrige Raum auch dann kaum mehr hinreichte, als sie sich zu einer ganz kompakten Masse vereinigten.

Lieutenant Stewart, in der Absicht, die Schnelligkeit des Steigens der Fluth zu ermitteln, gab einen Sergeanten die Weisung, zwei Steine auf einen hervorragenden Theil des Felsens zu legen, dessen Oberfläche von dem Wasser eben bespült wurde. Nachdem sie kurze Zeit mit jener Stelle zugewandtem Rücken dagestanden hatten (sich vor dem Anblick des nur allzu überzeugenden Beweises fürchtend) stellte sich bei Untersuchung die schreckliche Wahrheit heraus, daß die Steine nicht mehr gesehen werden konnten. In der Unterstellung, daß die früheren vielleicht hinweggewaschen worden sein konnten, ließ er einen zweiten Stein legen, und nachdem alle Männer abermals die Augen weggewandt hatten — in der Ueberzeugung, daß, wenn auch dieser von der Fluth bedekt würde, ihnen gar nichts Anderes mehr als ein rasch sie ereilender Tod bevorstand — blieben sie Alle, athemlos schweigend, für eine Zeitlang in dieser Stellung, als, zu ihrer unaussprechlichen Freude, bei abermaligem Herumdrehen, sie nicht allein den einzelnen Stein gewahrten, sondern auch die beiden früher gelegten. Indem sie sich so überzeugten, daß nun die Ebbe eingetreten war, und ihnen noch ein Hoffnungsstrahl auf Errettung übrig blieb, insofern nur ihre Lage von irgend einem die Küste passirenden Schiffe bemerkt würde, lebten die schon hinsinkenden Lebensgeister auf's neue wieder auf, und ein Jeder bohrte mit seinen Augen in die Ferne, um wo möglich der erste Entdecker des gehofften Rettungsmittels zu sein.

Durch das fortwährende Zusammenstürzen der Wogen über ihnen, und dadurch, daß Viele während ih-

rer Wegschaffung vom Brak Salzwasser verschluckt hatten, wurden sie jetzt von einem brennenden Durst ergriffen, welchen zu befriedigen nicht die mindesten Ausflüchten vorhanden waren. Wäre dies auch ein Werk der Erdichtung, so dürfte das nunmehr zu Erzählende schon als Beitrag zur Erhöhung des Interesses des Augenblicks Erwähnung verdienen. Aber hier trat in Wahrheit jene wunderbare Vermittlung der göttlichen Vorsehung in einer Weise ein, welche auch selbst den größten Zweifler von der großen Güte des allmächtigen Schöpfers des Weltalls überzeugen muß.

Unter der großen Anzahl von Gegenständen, welche jeden Augenblick vom Brak zur Oberfläche auftauchten, bemerkte einer der Sergeanten auch ein Faß, welches, von den andern Sachen abweichend, rasch auf den Felsen zutrieb. Er theilte den Umstand dem Lieutenant Stewart mit und sprach zu gleicher Zeit seine Ansicht dahin aus, daß er es für ein Faß Rhum halte, welches von dem Spirituosensbehälter sich abgelöst haben müßte.

Auf diese Nachricht befahl Lieutenant Stewart, mit der ihm eigenen Besonnenheit und raschen Ueberlegung die Folgen eines möglichen Besitzes hiervon berechnend, dem Sergeanten heimlich, sich den größten Stein, welchen er finden könnte, zu verschaffen, und sobald das Faß in seinen Bereich käme, dessen Deckel einzuwerfen. Dies zu thun, schickte der Sergeant sich sofort an; aber so wunderbar seltsam als es erscheinen mag, so trug es sich in Wahrheit zu, daß das Faß, in seiner Annäherung an den Felsen, von einer ungeheuren Woge erfaßt und gerade in die Mitte der Menschengruppe geführt wurde, und so zwar, daß es Mehrere auf die Seite warf; die Woge wich hierauf, und ließ es förmlich hingestellt unter ihnen zurück. Vergeblich wäre es, eine Beschreibung der Gefühle zu versuchen, welche die Leute bei einer solchen Erscheinung beschließen. Genüge es hier anzuführen, daß das Faß, wie es sich nach der Hand herausstellte, kein Rhum, sondern ein Dohost frischen Wassers war! Solches zu öffnen und ein Jeder mittelst seiner Kappe an dessen Inhalt sich zu betheiligen, war ein Werk weniger Minuten. Ihre vertrockneten Kehlen waren erfrischt, und ihre Herzen durch die nunmehr erlangte

Gewißheit der eingetretenen Ebbe erleichtert; und in solchem Grade zwar, daß man den Vorschlag machte, durch ein bißchen Schlaf sich zu stärken zu suchen, und die erste Sorge der Soldaten war die um ihren erschöpften und mit Wunden bedeckten Offizier.

Mit den Händen reinigten sie alsbald einen hinreichenden Raum von den Scepflanzen, um sich auf dem nackten Felsen betten zu können, u. ein Mann legte sich an jeder Seite von ihm nieder, um Wärme mitzutheilen; Andere wieder legten sich quer über ihre Kameraden, um ihn zu decken, und bildeten so, um mich gerade keines unpassenden Ausdrucks zu bedienen, eine lebende Pyramide. Die Mehrzahl der Soldaten nebst ihren Offizieren waren bald in einen so tiefen Schlaf versunken, als wenn sie in den bequemsten Quartieren gewesen wären, unterdessen immer Einige wachten, und nach möglicherweise in ihrer Nähe vorbeisegelnden Schiffen späheten.

Hier mag der Umstand Erwähnung finden, daß der eine der Feddore-Felsen, worauf diese zweihundert Mann jetzt ausruhten, wenn der Wind aus irgend einem andern Viertel als dem damals gerade herrschenden bläst, fünfzehn Fuß tief unter Wasser steht, und daher der „gesunkene Felsen“ genannt wird. Dieser Umstand war zweifelsohne dem königlichen Lootsen bekannt, und dem Colonel Darling von ihm mitgeteilt worden, woraus sich auch sein ängstliches Bestreben erklärte, den Felsen zu verlassen, — unbekümmert um das Schicksal seiner Leute.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus Wien.

Von G. Norbert.

* Der Sedlnicki Geist lebt noch immer fort. In den Nachmittagsstunden des 12. Juli wurde ein Plakat gegen den Sicherheitsausschuß an allen Straßen angeheftet und von den Verkaufweibern ausgerufen. Kaum prangten an einigen Ecken die Blätter, kaum waren einige abgesetzt, als dieselben herabgerissen, die Ausruferinnen der Blätter beraubt und noch überdies eingezogen wurden. Das nennt man hier zu Lande Pressefreiheit! Wenn aber gegen ganze Korporationen oder Persönlichkeiten, welche um die Ehre des gedachten Ausschusses nicht buhlen, die niedrigsten Schmähchriften veröffentlicht und feilgeboten werden und ein Sicherheitsmann sich bekommen ließe, dieselben zu vertilgen und die Verkäuferinnen zu arretiren, so würde derselbe Verein, ohne dessen Wissen doch diese eben erzählte Schändlichkeit gewiß nicht geschehen ist, auf das heftigste protestirt und stundenlange Floskeln gebroschen haben. Aus dieser einfachen empörenden Begebenheit kann man ersehen, was man hier unter Pressefreiheit versteht! Gegen Windischgrätz tobt und rast man, daß er zu Prag nicht Alles drucken läßt, was jedem Follkopf einfällt, man nennt ihn deshalb einen Verräther an den Errungenschaften, und hier in Wien, wo der Centralpunkt aller Errungenschaften ist, darf nur das gelesen werden,

was der Revolutionspartei beliebt! Die Leute geben dadurch den sprechendsten Beweis, daß sie keinen Begriff von Pressefreiheit haben und geben durch derlei perfide Handlungen nur dem Feinde die Waffen in die Hand. Ich wiederhole nochmals, daß dieser Streich schändlich, unehrenhaft, eine Verletzung der Pressefreiheit ist!! Wer nicht den Muth besitzt, Beschuldigungen öffentlich anzuhören, dem steht auch das Recht nicht zu, andere Körperschaften oder Personen öffentlich anzugreifen und in den Staub zu ziehen!!! —

* „Unerhörte Frechheit!“ ruft die Bewegungspartei aus. 59 Prager Bürger gaben eine Erklärung zu Gunsten des Fürsten Windischgrätz und Grafen Thun gegen den Sicherheitsausschuß, worin gegen dessen Einmischen in die Prager Angelegenheiten eifrigst protestirt wird. Die Sache ist ganz billig, denn warum sollten sich die Prager von dem Wiener Sicherheitsausschuße vorschreiben lassen, was man thun soll — da sich doch nie die Wiener vom bestandenen Wenzel-Klub in Prag hätten regieren lassen!!

* Fortschritt der Zeit. Hr. Haffner, Sekretär des nun geschlossenen Josephstadttheaters hat den gewählten Ausschuß zur Erhebung einer National-Arena scharf angegriffen, welcher ihm aber auch nicht schuldig blieb. Diese Polemik fand man an allen Straßenecken. Der Schauspieler Gottf. Demy, ein Ausschußmitglied, hat Hr. Haffner auf offener Straße bei Nacht angefallen und durchgeprügelt. Das war die Rache für die gedruckten Unbilden; eine andere war aber von einem Demy nicht zu erwarten, der in dem unsinnigen Nachwerke des kleinen Eckardt die Kühnheit hatte, über die albernsten Tiraden zu lachen! Hr. Haffner mag übrigens die Prügel verdient haben, denn wer hieß ihn, Menschen in den Augen des Publikums zu verkleinern, anzuseinden, die ein Unternehmen gründeten, das 150 entlassene Schauspieler Brod geben soll!! Was anders als der Brodneid und die gekränkte Eitelkeit, nicht zum Präses gewählt worden zu sein!!

Korrespondenz.

* Wien, am 12. Juli. In der Laxenburger-Allee wurde ein Raubmord an einem Müllknecht verübt. — Die Wahlen der Deputirten sind nun auch in Wien beendet. Die Mehrzahl der Wahlen fiel auf gemäßigt liberale Männer. Böhmen ist noch die einzige Provinz, in der die Wahlen noch nicht beendet sind. — Vorgestern war die erste vorbereitende Sitzung des Reichstages im Reichstagssaale (Winterreitschule). Minister Dobbschütz eröffnete dieselbe mit einer kurzen Rede. Professor Kudler wurde zum Alterspräsidenten u. der israelitische Prediger Mannheimer zum Vizepräsidenten erwählt. Die Linke war stark besetzt. Dr. Bach, Dr. Fischhof, D. Goldmark, Geistlicher Fürst, Purtscher, Dr. Smreker und Violand sind auf dieser Seite bemerkbar. — Heute werden die lang eingestellten Werbungen in der Allerkaserne wieder beginnen. Diese Proletarier sind

jetzt nimmer so thöricht, sich denselben zu widersetzen, da sie einsehen lernten, daß man niemand zwingen, und daß der versprochene Verdienst nicht zugehalten wurde. Wo sollte am Ende auch die Stadt die Mittel hernehmen, um all die brotlosen Arbeiter zu versorgen! — Der Brodneid bemächtigt sich nun auch schon der Herausgeber von sogenannten Winkelblättern. Man sucht die im anständigen Tone redigirte Zeitschrift „die Presse“ beim Volke zu verdächtigen. Ein solch Beginnen ist schändlich!! E. N.

Theater- und Musik-Beitrag.

* Wien. Der nie sterbende große Sängergesetzler Bischoff sang bereits zwei Mal den Prinz Regenten im „Nachtlager.“ An seiner Methode und Stimme hat sich nichts geändert. Der Beifall ist stärker wie der Zuspruch. Eine äußerst liebliche, sitzsame Gabrielle ist Fr. Treß. Das ist doch eine Sängerin, die mehr als eine schöne Toilette und ein gutes Spiel, nämlich auch Stimme besitzt. Wir haben lange genug mit einer Sängerin und begnügen müssen, die Alles, nur kein sicheres Organ besaß! Heute gehen im Kärntnertheater „die Hugenotten“ und im Nationaltheater Böhms neue Posse: „Eine Petition von Bürgern einer kleinen Stadt“ in die Szene. Ich erwähne deshalb die Posse, weil Nestroy die Idee des Hrn. Böhms benützt haben soll, welcher das Stück dem Hrn. Carl zur Aufführung einhändigte. Das Stück ward nicht von ihm angenommen und ihm nach längerer Zeit zurückgestellt. Bald darauf erschien Nestroy „Freiheit in Krähwinkel.“ Wir werden sehen, ob die Sache sich wirklich so verhält und dann ein Wortchen sprechen!! — E. N.

London. Jenny Lind entzückt das Londoner Publikum auch dieses Jahr, obgleich die besten Kritiker zugaben, daß ihre Stimme bereits viel verloren habe. Sie hat es abgeköpft, für tausend Pfund Sterling bei dem großen Musikfeste in Norwich zu singen und soll fest entschlossen sein, mit dem Ende der Londoner Saison ganz von der Bühne zurückzutreten. „Wenn dies wirklich geschieht,“ sagt ein Kunstfreund, „so ist zu bedauern, daß eine so vollendete Sängerin wie sie scheidet, ohne der musikalischen Welt einen ganz genügenden Beweis ihrer Fähigkeiten gegeben zu haben. Es kann z. B. Niemand die Hauptfopranpartie in Mendelssohns „Elias“ lesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Stimme der Lind in dem Ohre des Komponisten klang, als er sie schrieb, und es ist deshalb sehr zu bedauern, daß die Partie niemals von derjenigen gesungen wurde, für welche sie geschrieben ist.“ Neben acht Künstlern treiben in London, wo fast alle Virtuosen Europas jetzt beisammen sind, auch die Kunstcharlatane ihr verächtliches Spiel, um — Geld zu verdienen. Ein gewisser Barry z. B. führt „eine Operprobe“ auf, wobei er mit der Hand den Taktstok schwingt, mit der andern dem Orchester zuwinkt, gleichzeitig soufflirt, spricht und eine Terzettszene mit Chor durchmacht. Ein gewisser Kraus tritt dagegen als musikalischer Improvisator auf und verspricht „Lieder ohne Worte“ nach einem ihm gegebenen Gegenstande, eine beliebige Anzahl Variationen

über irgend eine Melodie, Improvisation über eine oder mehrere Melodien zu spielen, wie sie ihm das Publikum angibt, außerdem seine große Phantasie über Melodien aus „Norma“ mit der linken Hand allein.“ Schiller hat auch hier Recht: „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie nur durch die Künstler verfallen.“

Mignon-Beitrag.

Paris. Diejenigen Ateliers, lautet ein Artikel in der letzten Nummer des „Artiste“, wo das Glend, die Verzweiflung ihre Wohnstätte vorzugsweise aufgeschlagen haben, sind meist die Ateliers der Malerei und Skulptur; hier weilen die Schmerzen, welche sich verbergen und die nichts mehr von der Republik hoffen. Und doch haben die Künstler mit Begeisterung und manche mit triumphirenden Waffen gerufen: es lebe die Republik! Mehr als ein republikanischer Künstler erinnert sich mit einem nicht zu unterdrückten Gefühl von Erkenntlichkeit jener glücklichen Tage, wo er in Vincennes seine Zigarre rauchte, wenn ihn Herr von Montpensier, nachdem er ihm ein Gemälde abgekauft, dahin beschieden hatte, um sich in aller Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit ihm zu unterhalten; denn Herr von Montpensier war im Vergleich zu den Parvenus von gestern, welche die Künstler gleich den Arbeitern in den National-Werkstätten behandeln, das ist, um uns ihres Ausdrucks zu bedienen, „wie eine Unruhe listende Kanaille.“ ein Demokrat der Republik der Künste. Wahrlich, wie die Sachen jetzt in Frankreich stehen, muß die Kunst mit Niesestrüthen ihrem Verfall entgegen eilen! Die Ausstellung in Louvre ist geschlossen, Maler und Bildhauer empfangen traurig ihre Werke zurück und kreuzen die Arme, mit Ausnahme der zwanzig genialen Herren, welche bereits zweimal in Entwerfung einer symbolischen Figur der Republik mit einander gewetteifert haben. Dem Salon von 1848 läßt sich überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, nicht viel Rühmliches nachsagen. Aber was haben wir von der Zukunft zu erwarten? Werden wir im Jahre 1849 etwas Besseres zu sehen bekommen? Wir wollen es wünschen; geht es jedoch so fort, wie jetzt, so hat die Kunst in Frankreich keine Zukunft und das Jahr 1849 wird ohne Ausstellung vorüber gehen!

Neapel. Auch die so viel geschilderten, wohl auch zum Theil beneideten Lazzaronis in Neapel sind nicht mehr was sie sonst waren; die guten alten Zeiten des dolce far niente, die Zeiten, wo die Lazzaronis sich sorglos am Strande des Meeres in den Sand legten und sich sonnten wie die Cidechen, sind verschwunden. Alle Poesie weicht aus dem Leben. Viele jener halbnackten Helden, die namentlich von den blaffen schmachtenden Töchtern Englands bewundert wurden, sind ganz gewöhnliche Handwerker geworden und alle übrigen haben jetzt etwas zu thun. Entweder sie rufen Fische oder Früchte oder Blumen oder in der neuesten Zeit Flugblätter und Zeitungen aus oder sie puzen die Schuhe der Vorübergehenden. Solch ein Stiefelwischer hat neben seinem Bürstenkasten gewöhnlich noch

ein — Banquiergeschäft, d. h. auf einem alten Tischchen hält er Häufchen Grane und Torneser, so daß man sich kleine Münze bei ihm einwechseln kann. Andere treiben einen gewissen Kommissionshandel; sie lassen sich z. B. von einem Tischler einen neuen schön polirten Schrank oder eine alte nothdürftig reparirte Wiege geben, pflanzen sich damit in der Straße auf und das Geschäft ist etablirt. Hat einer drei Drangen, einen alten Kupferstich und ein Bündel Schwefelholz, so breitet er ein Tuch aus, arrangirt seine Schätze mit allem möglichen Geschmack und die Firma ist fertig. Viele wiederum haben einen Freundschaftsbund mit einem Fiaker geschlossen und springen hinten auf, sobald Jemand in den Wagen steigt; sie fungiren dann als Bediente, man mag sie wollen oder nicht; — Diener zu sein ist ihr Herrenrecht. —

Etwas von Allem. Herr v. Frankenstein, der Medakteur der in Graz erscheinenden politisch-industriellen Tageszeitung, ein wackerer ehrlicher Mann und Vater von sechs Kindern, ist ein Opfer einer Kazenmusk geworden, die ihm nichtswürdige Duben brachten, weil seine politischen Gesinnungen nicht mit den übrigen übereinstimmten. Hr. v. Frankenstein starb aus Schreck und Alteration und hinterläßt seine Familie in dem bedauernswürdigsten hilflosesten Zustande. Wird man über die Mörder kein strenges Gericht halten — so muß man „Wehe!“ drei Mal „Wehe!“ über diese erbärmliche neue Freiheit ausrufen!

** Der General Gottfried Cavaignac, der diktatorisch jetzt Paris beherrscht u. mit heilsamer Strenge die anarchischen Elemente bändigt, hat selbst eine lange und erfahrungreiche Schule in Verschwörungen und Aufständen durchgemacht. Er war zuerst einer der Haupthelden in der Julirevolution von 1830, hatte nebst Thiers, Thomas u. s. w. eine Unterredung mit Ludwig Philipp, ehe derselbe zum Könige ernannt wurde, und äußerte schon damals, während die übrigen von den Gesinnungen des Königs kandidaten entzückt waren, „ehrlich meint er es nicht.“ Später war er bei allen republikanischen Kämpfen in Paris und Lyon theilhaftig, wurde mehrmals verhaftet und söhnte sich erst um das Jahr 1838 mit dem Könige aus. Er ging sodann als Oberst zu der Armee in Afrika und stieg dort durch seine Tapferkeit und sein nicht gewöhnliches militairisches Talent schnell zum Generalsrang empor. Er wird jedenfalls noch eine einflußreiche Rolle spielen. —

** Eine englische Dame hat eine unterhaltende u. auch belehrende Erfindung gemacht, die sie Astorama nennt und die von den Damen jetzt im Sommer bei dem Spazierengehen benutzt werden kann. Es ist das Astorama nämlich nichts als ein — Sonnenschirm, in welchem man eine Menge kleiner Löcher bemerkt, die auf den ersten Anblick nur da zu sein scheinen, um Sonnenschein und Regen durchzulassen. Genauere Beschichtigung zeigt indeß, daß jene kleinen Löcher die „Sternheere“ darstellen und daß der Sonnenschirm selbst „das weite Firmament über uns“ ist. Die verschiedenen Sternbilder sind darauf angegeben und benannt. In der Mitte hängt eine Schnur mit einem

kleinen Gewichte und wenn man das letzte an das untere Ende des seidenen Himmelsbogens hält, ergibt sich, daß die Achse des Himmels — welche durch den Stiel des Sonnenschirms dargestellt wird — die richtige Neigung hat. Die Erfindung ist so einfach als sinnreich. —

** Man schreibt aus Petersburg vom 24. Juni: „Seit dem 21. d. ist die Cholera nun auch hier eingebrungen. Unser heutiges Polizei-Tagblatt enthält die amtliche Anzeige ihres Hierseins und zugleich die dagegen getroffenen Vorsichtsmaßregeln, denen zufolge bereits sechs große Hospitäler in verschiedenen Theilen zur Aufnahme von Cholerafranken bereit stehen und noch mehrere andere in Kurzem eröffnet werden sollen. In Moskau zeigte sich die Seuche in der ersten Hälfte dieses Monats ungemein heftig, besonders am 11. und 12. Juni. Außerdem herrschte die Cholera noch in zwanzig anderen südlicheren und westlichen Gouvernements.“

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Den 11. Juli zum ersten Male: „Martha“ Oper von Flottow. Diese in Wien mit so viel Furore aufgenommene Oper, zu der alle Sätze schon 14 Tage im Vorhinein vergriffen waren, wäre denn endlich auch bei uns von Etapel gelaufen. Die Erwartungen waren ungeheuer; man glaubte etwas nie Dagewesenes zu hören u. daher mag vielleicht die etwas laue Aufnahme gekommen sein; denn man sah sich Anfangs ganz verblüfft an, man wartete auf Effekte, die vielleicht noch kommen werden — aber es kam nichts, als wie schon zur Genüge bekannten Quadrille-Melodien. Daß es für diese Oper gewiß nicht von Nutzen war, daß man auf allen Tanz- und Erholungspätzen die Melodien der „Martha“ abgedroschen hat, ist gewiß. Eine Dame hinter mir rümpfte beim Spinn-Quartett bedeutend die Nase und sagte zu ihrem Begleiter: „Das haben wir ja schon Alles im Horvath-Garten beim Morelly gehört!“ In Gottes Namen! Ich glaube, Pesth wird's beim Weltgericht wohl verantworten können, wenn allenfalls die Martha nicht gefallen sollte und ich schwacher Kritiker werde unser Publikum nur höher achten, wenn es bei der Martha ohne Enthusiasmus bleibt. Die Aufsührung war eine der Nationalbühne würdige, und nur in der Partitur der Fanny blieb viel zu wünschen übrig. Bei den nächsten Vorstellungen werden wir uns noch vorbehalten, etwas Näheres darüber zu sagen. Sy.

Deutsches Theater. In Weber's „Freischütz“ gastirten am 12. d. Hr. Steiner und Frau Steiner-Corradori, Ersterer als Max, Letztere als Agathe. Wir glauben, daß dieses Künstlerpaar nicht neu in Pesth ist, indem, wenn wir nicht irren, er im deutschen, sie im Nationaltheater vor einigen Jahren in Engagement gestanden und sich schon damals der Gunst des Publikums zu erfreuen hatten; gewiß ist es aber, daß sie gegenwärtig sich als reichbegabte und kunstgebildete Sänger präsentirten. Herr Steiner ist unter allen deutschen Tenoristen, die wir hier in letzterer Zeit hörten, vielleicht der vorzüglichste, indem seine Stimme sehr frisch, metallvoll und intensiv ist und er damit einen guten Vortrag verbindet. Frau Steiner-Corradori ist vor Allem eine recht angenehme Bühnen-Erscheinung und weiß ihre schönen Mittel gut anzuwenden. Wünschen wir uns nicht, so ist sie eine gute Koloraturfängerin und dürfte in einer italienischen Musik noch mehr effektuiren. Bei-

de erhielten vom Publikum die schmeichlichste Aufnahme und ärmsten Beifallsbezeugungen und Hervorruf.

Ofner Sommertheater. Heute kommt Plottow's berühmte Oper „Martha“ zur ersten Aufführung. Sie wird von unsern Italienern, unter Mitwirkung der Fräulein Motter u. Kovasszy (Emminger) gegeben, und somit ist dieses Theater das Erste, auf dem dieses liebliche Konvert in italienischer Sprache zur Aufführung kommt. Hoffentlich wird der Gesang durch die weiche Idiom viel an Wohlklang gewinnen, und wir versprechen uns schon deshalb einen besseren Erfolg, als den auf einem andern Theater.

Lokalbemerker.

— Man klagt allgemein und mit Recht über die nachlässige Postversendung der Zeitungen. Oft kann aber der Vorwurf mehr die Regierung als die Beamten treffen, indem Erstere dem gerechten Verlangen des Publikums, für sein Geld eine richtige Zusendung der Journale zu erhalten, dadurch nicht entspricht, da sie zu der schwierigen Manipulation der Zeitungsversendung nicht eine entsprechende Zahl Beamten anstellt. Man begeben sich ein Mal z. B. in das Postamt zu Pesth und man wird staunen, welche ungeheure Last da wenigen Menschen aufgebürdet ist. Hier sollen täglich 14—15,000 Zeitungen in der Zeit von wenigen Stunden konvertirt, verpackt, eingetheilt u. expedirt werden, und es ist kaum zu glauben, daß diese Arbeit durch so wenige Personen verrichtet werden könnte! Wen sollte es da Wunder nehmen, wenn da täglich Versehen und Irrungen vorkommen? Die Regierung nimmt von der Zeitungs-Expedition ein schönes Stückchen jährlich ein, sie stelle daher dort, wo es nöthig ist, eine gehörige Zahl Beamten an, damit das Publikum für sein Geld nach Recht u. Gebühr befriedigt werde.

— Wie wir aus guter Quelle hören, beabsichtigt die Stadt Pesth für ihre Repräsentanten ein eigenes Haus mit einem angemessenen Sitzungssaal bauen zu lassen. Es wurde hiezu der leere städtische Eckgrund in der untern Donauzeile, nächst der Pfarrkirche, gewählt und das Gebäude dürfte eine Zierde der Stadt werden und zugleich eine den Totaleindruck so störende Lücke unserer Donaufrente ausfüllen. Rathen würden wir bei dieser Gelegenheit, diesen Bau, so wie überhaupt sonstige städtische Baulichkeiten, keinem jener Bau- oder Zimmermeister anzuvertrauen, die zugleich Repräsentanten sind; denn, ohne dem Charakter irgend eines dieser Herren nahe treten zu wollen, würde dies zu vielen Mißdeutungen und, wenn auch oft zu falschen, Beschuldigungen Anlaß geben, wie dies von der weiland Wahlbürgerchaft her zur Genüge bekannt ist. Ja, um alles Versehen und allen Verdacht von Nepotismus zu vermeiden, sollte nicht einmal ein Bewerber eines Repräsentanten mit städtischen Arbeiten beauftragt werden.

— Von der untern Donau schreibt man vom 3. Juli, daß Hr. D. Drsay, der bei St. Mihály durch die Rebellen erschossen und auf die grausamste Weise getödtet wurde, sammt einem gleichfalls erschossenen Gemeinen am 1. Juli zu Bichfalva auf das Feiertagsfeld begraben wurde. Am 2. Juli brachen die Rebellen wieder in die St. Mihályer Grenze ein und trieben dort alles Rindvieh, Pferde und Schafe weg. Von dem Pancsovaer Regimente haben sich 4 Ortsschaften noch nicht ergeben. — Die Militärgrenze ist übrigens ganz unter illyrischer Regierung, die Pässe werden in illyrischer Sprache ausgefertigt. Uebrigens

ist das Verfahren des Militärs sehr räthselhaft. — Die Rebellen sind im Besitze mehrerer Kanonen. 5.

— Am 5. Juli wurden zu Weiskirchen den ganzen Tag die Sturmglocken geläutet, das Volk drängte sich von allen Seiten nach Alibunar. Die durch Weiskirchen ziehenden Raizen lassen unter fortwährenden Schüssen serbische Lieber erschallen, deren Endworte sind: „Der Wojwode ist Szupplifik“ Gestern kam der königl. Kommissär Bukovics in Begleitung des Gen.-Majors Uppel nach Versecz, sie werden aber der obwaltenden Umstände wegen, nicht nach Weiskirchen gehen. — Am 4. Juli hörte man westlich von Versecz den ganzen Tag nichts als Kanonendonner, und Abends sah man die Zeichen eines Brandes am Horizonte. Man ist der Meinung, daß entweder in der Gegend von Verlaß und Titel ein Treffen stattgefunden habe, oder daß es den Rebellen gelungen sei, in den Dörfern Uzin, Debeliács u. s. w. eine Verwüstung wie zu Szt. Mihály anzurichten. Gestern Abend brachen die Räuber in die im Temescher Komitate liegende Ortschaft Blaskovec ein, marterten den dortigen Wirth, schleppten den Orts-Notar mit sich und plünderten das Herrschaftsgebäude. Heute gegen 4 Uhr ertönen die Sturmglocken, erschallt die Lärmtrommel, jeder greift nach den Waffen und eilt der Stadt zu. Um 5 Uhr hörte die Besorgniß auf. Die Räuber hatten sich, nachdem sie mit den Wachtposten einige Schüsse gewechselt, zurückgezogen. 5.

— Aus Zombor schreibt man: „Hier herrscht noch Ruhe. Die Raizen gruppieren sich täglich vor ihren Gewölbern u. halten da förmliche Beratungen. Den Gegenstand derselben können wir nicht wissen. Täglich nach 9 Uhr umkreisen 60 Nationalgardisten das Komitathaus, denn hier werden von Seiten der Raizen politische Gefangene bewahrt. Die Raizen nehmen keinen Theil am Nationalgardienste, diesen versehen bloß die Ungarn und Deutschen. Bei Zarek liegt die Horde der Unzufriedenen, größtentheils Flüchtlinge, Serbier, fanatisirte Grenzer u. dgl. 5.

— Aus offizieller Quelle können wir berichten, daß der Russe erst im künftigen Winter einbrechen wird, denn erst bis dahin wird die ungarische Waffenfabrik fertig, und da werden sie doch einen Grund haben, sich zu uns zu bemühen. 5.

— Der Papst trägt nach neuesten Nachrichten einen Calabreser Hut, einen französischen Frack, englische Weste, deutsches Beinkleid, spanische Stiefel, ungarische Sporen und russische Handschuhe als Zeichen, daß er mit allen Völkern Europa's in Frieden leben will. 5.

— Die Union mit Siebenbürgen ist ausgesprochen und sanktionirt, Kroatien wird noch als eine ungarische Provinz betrachtet und dennoch erstreckt sich jener Vostarif, nach dem das Porto in Ungarn von 12 auf 10 kr. C. M. herabgesetzt wurde, bloß auf die 4 ungarischen Distrikte, während für Briefe aus Kroatien u. Siebenbürgen immer noch 12 kr. gezahlt werden müssen. 5.

— Das so oft rühmlich erwähnte Charaktergemälde: „Unter der Erde“ von Umar, welches wir in der letzten Nummer dieses Blattes zum Benefiz der Frau Haller anzeigten, konnte eingetretener Hindernisse wegen am bestimmten Tage nicht stattfinden und wird dasselbe heute zur Aufführung kommen. Wir empfehlen noch ein Mal die wakere Benefiziantin und das Stück, das ohnehin den Reiz der Neuheit für sich hat, der Aufmerksamkeit des Publikums.

— Es gibt mehr keinen Peczovics! Nach dem offiziellen Közlöny hat der gewesene Herr Stephan Peczovics seinen ominösen Namen in Tétényi umgeän-

dert. Aber der gewesene Hr. Peczovics würde schön ankommen, wenn man die Peczovics Tétényi's nennen möchten. 5.

— In einer der letzten Unterhausitzungen, in welcher besonders viele und mannigfaltige Motionen gestellt wurden, dachte der Deputirte Kállay, da man gerade im Antragsstellen drinnen sei, auch eine Motion zu stellen und so fragte er, eben da sich die Versammlung zerstreute, den Minister Szemere, den er gleichsam beim Frackschiffe zurüthielt, ob das Ministerium den Vorschlag habe, beim jezigen Reichstage die Emanzipation der Juden in Antrag zu stellen. Minister Szemere aber antwortete nach dem „Radikallap“ ganz lakonisch: „Nincs!“

— Gestern Abends wurde die dritte große Kette zwischen beiden Mittelpfeilern unserer Kettenbrücke aufgezogen.

— Die Aufforderung an die Nationalgarde zum freiwilligen Ausbruche gegen den Feind hat hier bisher einen sehr geringen Erfolg.

Neuestes.

Pesth. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses ward ein Komite ernannt, um die Ehrenrede zu verhandeln, als sich die Versammlung schon zerstreuen wollte, erhob sich Wesselenyi und richtete in feurigen Worten einen Aufruf an das Haus, gleich dem, den Kossuth an das Unterhaus richtete; alle Anwesenden erhoben sich, diesem Aufrufe beistimmend, und es wurde beschloffen, diesen Antrag als ersten Punkt der Ehrenrede beizulegen. Wesselenyi beantragte noch, daß man veranstalten solle, daß täglich ein Courier vom Kriegsschauplatz abgesendet werde; auch daß Mészáros sich selbst dahin begeben. Die Sitzung endete um 1/2 1 Uhr.

— Das Unterhaus verwandelte sich gestern plötzlich in ein Komite, um den Inhalt einer eben angelangten Staffete von der untern Gegend zu vernehmen. Es heißt, es wären einige nachthilliche Scharmügel mit den Insurgenten vorgefallen.

— In Wien soll für Montag eine Arbeiter-Bewegung in Aussicht sein.

* Wiener Börse vom 12. Juli 1848.

Staatsanleihe 5 Proz. 73 1/2; 4 Proz. 62; Anlehen von 1834 59 7/8; von 1839 205; Bankaktien 1093; Nordbahn 1062; Gloggnitzer 470; Pesther 64 1/2; Tyrnauer 6 1/2; Smundner 175; Mailänder 64 1/2; Dampfschiffakt. 185; Pesther Kettenbrücke 71; Millhyfen 187 1/2; Götterhagylöose 50; Windischgrätz'sche 10 1/2; Como 13 1/2.

Modenbild. Nr. 26.

Paris, 4 Juli Die Dame: Krepphut mit einem Bande und einem an den Rand des Schirms genäherten Halbschleier von Tulle geziert. Rother Shawl von Bare. Tricot. Weißes Mouffelinleid mit fünf mit einer kleinen Spitze eingefassten Falben garnirt. — Der Herr: Rot von Mouff. lintuch. Gilet von weißem Piquet. Pantalon-Pantaloon. Filzhut.

— Nächsten Sonnabend wird die Hauptfigurine und ein beweglicher Anzug à la Métamorphose ausgegeben.

Inserate.

Eltern,

welche ihren Töchtern eine gute Erziehung zu geben wünschen, empfiehlt seine Töchterbildungsanstalt

Karl Selteneich

in Pesth, Béla-Casse, Nr. 249.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Pracht Ausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weisenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. l. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.